Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 6

Artikel: Friedenskongresse vor 75 Jahren. Teil II
Autor: Müller, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-334632

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Amerikaner fast alles Gold der Welt in ihrem Besitz monopolisiert haben.

Seine höchst interessanten, wenn auch stellenweise unsystematisch und mit echt englischer Naivität vorgetragenen Ausführungen schließt Carr mit der Mahnung, die nach dem Kriege zu schaffenden neuen Organisationsformen räumlich nicht zu überspannen, sondern auf Gebiete zu beschränken, die man wirklich bewältigen kann. Daraus erklärt sich vielleicht auch, daß Carr kolonialpolitische Probleme nur nebenbei berührt.

Man mag sich zu den Ideen Carrs, zu ihren Lücken, Mängeln und Widersprüchen stellen wie man will, — keinesfalls wird man sich dem Eindruck entziehen können, daß dieser Engländer wirklich begriffen hat, welch ungeheure Umschmelzung aller Institutionen sich unter dem Einfluß des gegenwärtigen Krieges in Europa, ja in der ganzen Welt vollzieht.

Friedenskongresse vor 75 Jahren

Von Paul Müller

II.

Nach der Rede Garibaldis schienen sich die Energien des Riesenkongresses völlig erschöpft zu haben. Die Diskussionen plätscherten einförmig dahin. Um so beflissener waren gewisse Kreise hinter den Kulissen, denn bereits am zweiten Tage lag ein von verschiedenen Delegierten unterzeichneter Protest vor, der sich nicht etwa gegen Garibaldi, sondern *gegen die Erklärung der Internationalen Arbeiterassoziation* richtete. In diesem wurde insbesondere Anstoß daran genommen, daß in der Arbeitererklärung von Ausbeutern und Ausgebeuteten die Rede war. Eine solche Behauptung sei gefährlich und unrichtig zugleich. Es gäbe keine zwei Klassen, denn oft seien Kapitalist und Arbeiter ein und dieselbe Person. Der in der Arbeitererklärung geforderten Abschaffung der Ausbeutung wurde – es mutet fast scherzhaft an – als Forderung entgegengestellt: «Gleiches Recht und gleiche Freiheit für Kapitalisten ebenso wie für Arbeiter!»

Unter den Unterzeichnern des Protestes befand sich neben dem Basler *Schmiedlin* der Genfer Professor *Dameth.* Dagegen war James *Fazy* nicht dabei. Dafür rückte dieser am vierten Tage mit einem um so größeren Geschoß auf, indem er eine Erklärung verlesen ließ, die eine von ihm und seinen Freunden arrangierte, angeblich von 1000 Personen besuchte Versammlung zuhanden des Kongresses beschlossen hatte. Diese lautete:

> «Im Hinblick auf die Ideenverwirrung und den wenig praktischen Charakter des Kongresses drückt die Versammlung den Wunsch aus, daß im Interesse des Friedens, der Freiheit und der Schweizerischen Konföderation keinerlei Beschluß auf dem Kongreß gefaßt werde.»

Damit wurde dem Kongreß von denselben Leuten die Pistole auf die Brust gesetzt, die sich vor Garibaldi nicht tief genug verbeugen und seinen Genius preisen konnten. *Jolissaint,* der Vorsitzende, ließ sich indessen

nicht aus der Fassung bringen. Gegenüber der Empfindlichkeit der Fazy und Konsorten verwies er auf das schöne Beispiel, das Bern gelegentlich des internationalen Arbeiterschutz-Kongresses erst vor kurzem gegeben hatte, wo niemand daran Anstoß nahm, selbst die denkbar antipathischsten Reden anzuhören. Aber Fazy ließ eine solche Belehrung nicht gelten: «Den Bürgern der Schweiz und der Stadt Genf», verkündete er, «bleibt nur eine Wahl: sie müßten sich von dem Kongreß zurückziehen, es sei denn, daß dieser beschließe, sich für drei Monate zum Studium der Fragen zu vertagen, die der Versammlung zum Beschluß vorgelegt werden sollen.»

Die Absichten waren deutlich: der Kongreß sollte unter allen Umständen von den Gastgebern selbst gesprengt werden. Geistesgegenwärtig brachte Jolissaint den Antrag Fazy sofort zur Abstimmung. Diese ergab, wie auch Guillaume bezeugt, ein sicheres Mehr für Ablehnung. Fazy und seine Leute, und mit ihnen natürlich auch das «Journal de Genève», das dem Kongreß von Anfang an übelgesinnt war, bestritten dies, und so endete diese so imponierend begonnene Friedensveranstaltung mit einem wüsten Tumult, der nachher noch ein Nachspiel in einem unschönen Plakat- und Pressekrieg fand.

Einen bei weitem aufschlußreicheren Kommentar als Plakate und Pressefehden lieferten zwei Ereignisse, die nicht lange auf sich warten lassen sollten.

Das erste dieser war *Garibaldis Feldzug gegen den römischen Kirchenstaat*, zu dem offenbar schon alle Vorbereitungen getroffen waren, als er auf dem Genfer Kongreß erschien. Damit erklären sich auch die wutschnaubenden Ausfälle gegen das Papsttum, in denen er sich dort gefiel. Zweifellos war es seine Absicht, sich vor Beginn des Feldzuges des Plazets eines Weltfriedenskongresses zu versichern und seine Einsetzung als neuer Glaubenspapst vorzubereiten, wozu ihm das «Rom des Protestantismus» als der berufenste Ort erscheinen mußte. Das Unternehmen ist dann ebenso kläglich gescheitert wie der von Garibaldi in Genf unternommene Versuch, in Genf eine Weltliga gegen das Papsttum auf die Beine zu stellen. Bekanntlich kam es zur militärischen Intervention Frankreichs auf seiten des Kirchenstaates, die ihren Höhepunkt in einer den Legionen Garibaldis bei Mentana bereiteten Niederlage fand. Garibaldi selbst mußte – auch gedrungen durch das italienische Königshaus – den Plan eines «Marsches auf Rom» für immer einstecken.

Das zweite Ereignis aber bildeten die *großen sozialen Kämpfe*, die – ausgehend von den Bauarbeitern – im Frühjahr 1868 der Stadt Genf das Gepräge gaben und die die ersten größeren organisierten Kämpfe dieser Art in der Schweiz überhaupt waren. Diese Kämpfe waren in keiner Weise von der Arbeiterschaft provoziert. Sie ergaben sich als unvermeidlich gewordene Folge aus dem engstirnigen Verhalten der Unternehmer, die sich zu keinerlei Konzessionen an die Arbeiterschaft bereit finden wollten. Aus dieser gleichen Einstellung hatten sich ja dieselben Kreise bereits auf dem Friedenskongreß so heftig über die Erklärungen der Internationalen Arbeiter-Assoziation aufgeregt. In Vorahnung der sozialen Auseinandersetzungen hatten sie alles darauf angelegt, der Arbeiterschaft eine mora-

lische Niederlage zu bereiten, wobei sie selbst vor einer schimpflichen Verletzung der Gastherrnpflichten nicht zurückschreckten. Das war ihnen nun freilich nicht gelungen, und auch der offene Kampf, der dann im Frühjahr anhob, endete für sie auf der ganzen Linie mit einer Niederlage.

So tumultartig auch das Finale des Genfer Friedenskongresses war, so gingen in ihm doch nur Reden und Resolutionen, nicht aber die «Friedens- und Freiheitsliga» unter, von der die Initiative zu dieser denkwürdigen Veranstaltung ausgegangen war. Zwar sahen sich deren Leiter in ihren Hoffnungen und Erwartungen schimpflich betrogen, doch ließen sie sich dadurch nicht einschüchtern und gingen auf dem einmal betretenen Wege mit anerkennenswertem Mut weiter. Dazu wurden sie schon durch die Zeitumstände angetrieben. Man mußte schon blind sein, um nicht zu sehen, daß die Dinge mit großer Eile einem neuen Krieg zutrieben. Die siegreichen Kriege, die Bismarck nacheinander gegen Dänemark und Österreich geschlagen hatte, führten zu einem früher unvorstellbaren Machtbewußtsein des von Preußen beherrschten Norddeutschen Bundes und demgemäß auch zu einer Steigerung der Machtgelüste. In Frankreich aber herrschte der «kleine Napoleon», der diesen von Victor Hugo geprägten Spottnamen nur schmerzend ertrug und förmlich nach den Lorbeeren eines großen Napoleon schmachtete, die er natürlich ebenso wie sein Vorfahre nur auf dem Schlachtfeld aufsprießen sah. Unter diesen Umständen lag ein deutsch-französischer Krieg geradezu in der Luft, und wenn je, so war jetzt die Notwendigkeit gegeben, die Gemüter der Menschheit aufzurütteln und den Waffen den Krieg anzusagen.

Das begriffen nicht zuletzt auch einige gute Schweizer, weshalb sie es trotz den peinlichen Erfahrungen in Genf gerne übernahmen, der Pariser Friedensliga eine neue Tribüne zu errichten, und zwar diesmal in *Bern*. Aber nicht nur der Ort, sondern auch der Rahmen, in den man den Kongreß diesmal stellte, war ein anderer. Es gab keine lärmenden Empfänge mit Umzügen und Böllersalven. Allerdings gab es auch keinen Garibaldi zu empfangen. Um diesen war es seit Mentana fast unheimlich still geworden. An dessen Stelle kam lediglich sein Leibarzt Dr. *Ribotti*, der sich aber darauf beschränkte, Grüße und Glückwünsche von seinem Herrn und Gebieter zu überbringen. Der Kongreß tagte auch nicht in einem Riesensaal wie demjenigen des Palais électoral, sondern gab sich mit dem Sitzungssaal des Rathauses zufrieden, der maximal 400 Personen Platz bot. Man kann auch nicht einmal sagen, daß sich der Saal als zu klein erwiesen hätte. Insgesamt nahmen an dem Kongreß noch keine zweihundert Delegierte teil und die Zahl der Besucher war auch im günstigsten Falle sehr viel kleiner.

Dem Berner Kongreß, der am 22. September 1868 startete, war auch diesmal wieder ein Kongreß der *Internationalen Arbeiter-Assoziation*, und zwar in Brüssel, vorausgegangen. Dieser hatte sich eingehend mit der Frage seines Verhältnisses zur Friedensliga beschäftigt. Das Ergebnis war ein Mehrheitsbeschluß folgenden Wortlauts:

«Der Kongreß beschließt:

1. daß die Delegierten der Internationalen Arbeiter-Assoziation, die sich nach Bern begeben, der Versammlung im Namen der Internationale die

verschiedenen Resolutionen der Kongresse von Genf, Lausanne und Brüssel zur Kenntnis bringen, daß aber alle Diskussionen und alle Beschlüsse, die dort gefaßt werden, nur sie persönlich engagieren;

2. daß die Delegierten der Internationale der Auffassung sind, daß die Friedensliga im Hinblick auf das Werk der Internationale keine Existenzberechtigung habe und daß sie diese Gesellschaft einladen, sie und ihre Mitglieder mögen sich in die eine oder andere Sektion der Internationale aufnehmen lassen.»

Wie gesagt, handelte es sich hierbei um einen Mehrheitsbeschluß. Formell stimmten zwar in Brüssel nur drei Delegierte dagegen, aber in Wirklichkeit waren die Meinungen sehr viel stärker geteilt. Insbesondere mißbilligte *Bakunin* diesen Beschluß. Auch Karl Bürkli, dessen Popularität damals infolge seiner führenden Rolle in der Zürcher Revisionsbewegung dem Zenith zuschritt, war damit offenbar nicht einverstanden, denn nicht nur nahm er als Delegierter an den Verhandlungen einen regen Anteil, sondern er ließ sich auch von der Schweizergruppe, die 83 Mann stark auf dem Kongreß erschienen war, als ihr Berichterstatter aufstellen. Was Bakunin anbetrifft, so mußte ihm der Brüsseler Entscheid besonders darum nahegehen, weil er kurz zuvor dem Komitee der Friedensliga beigetreten war und in diesem die Einladung an die Internationale Arbeiterassoziation veranlaßt hatte.

Die Kongreßleitung war von dem Brüsseler Beschluß sichtbar betroffen, und der Vorsitzende, Professor Gustav *Vogt* aus Bern, machte aus dieser Verstimmung in seiner Eröffnungsrede auch gar kein Hehl. Immerhin hatte die Kongreßleitung wenigstens die Genugtuung, einige prominente Mitglieder der Internationalen Arbeiterassoziation unter den Delegierten mustern zu dürfen und auch seitens der zweiten Pariser Kommission dieser Internationale eine Adresse in Empfang zu nehmen, in der deren Mitglieder gegen den Brüsseler Beschluß protestierten. Anderseits konnte sich der Brüsseler Kongreß der IAA. darauf berufen, daß er zu der Frage von Krieg und Frieden in einem sehr ausführlichen Manifest, das gemeinsam von der deutschen und französischen Delegation ausgearbeitet worden war und am Schluß zum Streik der Völker gegen den Krieg aufforderte, in wegweisendem Sinne Stellung genommen hatte. Selbst Bakunin, der an dem Brüsseler Kongreß nicht hatte teilnehmen können, stellte in einem persönlichen Brief an Professor Gustav Vogt diesem Kongreß das Zeugnis aus, daß er sich durch seine Arbeiten als «ein großes, das größte Ereignis unserer Tage» ausgewiesen hätte.

Im übrigen nahm der Berner Kongreß einen durchaus verheißungsvollen Start. Es zeigte sich, daß dieser ungleich besser vorbereitet war. So fanden die Teilnehmer eine fertige Tagesordnung vor, für deren einzelne Tagesordnungspunkte die Referenten schon Monate vorher bestellt worden waren und also ihre Reden nicht aus dem Stegreif zu halten brauchten. Die erste Frage, mit der sich der Kongreß beschäftigte, betraf die *stehenden Heere*. Berichterstatter hierzu war der deutsche *Beust*. Konnte die im Zusammenhange damit unterbreitete Resolution auch nicht in jeder Hinsicht befriedigen, so zeigte sie doch eine starke Anlehnung an die Auffassungen, die die Internationale Arbeiterassoziation schon in

ihrer Adresse an den Genfer Kongreß bekundet hatte. Ausdrücklich wurde erklärt, daß «die stehenden Heere ein absolutes Hindernis für den Frieden und die Freiheit der Völker» seien. Desgleichen fand sich darin eine offene Anerkennung der Anstrengungen der Arbeiterinternationale zugunsten der Friedenssicherung. Auch die Tatsache, daß der *sozialen Frage* ein besonderer Tagesordnungspunkt eingeräumt wurde, stellte entschieden eine Verneigung vor der IAA. dar. Allerdings gingen gerade hier die Meinungen auf dem Kongreß sehr weit auseinander. Der Franzose *Chaudey*, der dazu referierte, faßte die Frage denkbar zaghaft an, und der von ihm vorgelegte Resolutionsentwurf, der von der Kongreßleitung zu ihrem eigenen erhoben wurde, war alles andere als klar. Seitens der Deutschen *Ladendorf* und *Goegg* wurde darum ein etwas präziserer Antrag eingebracht, der wie folgt lautete:

«In Anerkennung, daß die Bestrebungen der Arbeiter, sich die politisch-soziale Befreiung zu erkämpfen, eine vollkommen berechtigte und für die gesamte freiheitliche und friedliche Entwicklung der Völker notwendig ist — in Anerkennung, daß der Cäsarismus und somit der innere und äußere Krieg nur beseitigt werden kann, wenn das Proletariat das Material für dynastischen und persönlichen Ehrgeiz zu liefern aufhört —
erklärt der Kongreß in betreff der ökonomischen und sozialen Frage:
1. daß in wahrhaft demokratischen Verfassungen und Gesetzen, wie namentlich im gleichen Wahlrecht, im vollen Preß-, Vereins- und Versammlungsrecht zwar die Mittel zur Selbstbefreiung geboten sind, daß aber
2. dieselben zur Hebung der sozialen Grundübel nicht ausreichen, noch auch die Herstellung der Gerechtigkeit in der ökonomischen Welt verbürgen, daß daher
3. die herannahende politische Bewegung zugleich eine wesentlich soziale sein muß, welche sämtliche Rechte des Bürgers, d. h. des Menschen umfaßt,
endlich erklärt der Kongreß
4. daß es nicht seine Aufgabe sei, bestimmte Vorschläge zu machen oder bestimmte Beschlüsse darüber zu fassen, wie dieses am besten geschehen möchte, nur hält er
5. im Interesse des Friedens und der Freiheit für nötig, daß letztere als Selbstbestimmung der Persönlichkeit auch der Eckstein der sozialen Wohlfahrt sein müsse.

Dieser Antrag rief vor allem *Bakunin*, den «Elefantenmenschen», wie ihn Greulich einmal nannte, auf den Plan. Der berühmte russische Anarchist vermißte darin namentlich das Wort «Gleichheit», weshalb er seinerseits dem Kongreß folgenden Resolutionsentwurf unterbreitete:

«Im Hinblick darauf, daß die sich am gebieterischsten aufdrängende Frage diejenige der ökonomischen und sozialen Gleichmachung (égalisation) ist, bestätigt der Kongreß, daß ohne diese Gleichmachung, d. h. ohne die Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden nicht verwirklicht werden können. Demgemäß stellt der Kongreß das Studium der praktischen Mittel zur Lösung dieser Frage auf die Tagesordnung.»

So standen sich drei verschiedene Anträge gegenüber. Die Schweizergruppe stellte sich geschlossen hinter denjenigen Ladendorfs, der schließlich auch die Mehrheit der nach Nationalitäten abgegebenen und gewogenen Stimmen erzielte.

Ein anderer Meinungsstreit entstand bei der Frage von *Staat und*

Kirche. Dieser Tagesordnungspunkt führte zum Auftritt eines wahren Apostels des Atheismus in der Person des Russen *Widouhoff*, dessen Rede ungefähr das gerade Gegenteil jener Punkte war, in denen Garibaldi in Genf die «Religion Gottes» proklamiert hatte. Außer in seinem Landsmann Bakunin fand Widouhoff auf dem Kongreß aber wenig Unterstützung. Es war sichtbar, daß dieser Tagesordnungspunkt die Gemüter der Kongreßdelegierten eben weit weniger erregte als die soziale Frage.

Wie sehr die hier zutage getretenen Meinungsverschiedenheiten nachwirkten, sollte sich noch vor Beendigung des Kongresses zeigen. Nachdem die Tagesordnung so ziemlich abgewickelt war und die Delegierten schon zu ihren Aktentaschen griffen, erhob sich der Franzose *Richard* von Lyon und verlas folgende Erklärung:

«Im Hinblick darauf, daß die Mehrheit der Kongreßmitglieder sich leidenschaftlich und ausdrücklich gegen die ökonomische und soziale Gleichmachung (égalisation) der Klassen und Individuen ausgesprochen hat und daß jedes Programm und jede politische Aktion, die die Verwirklichung dieses Grundsatzes nicht zum Ziele haben, von den sozialistischen Demokraten, d. h. den gewissenhaften und konsequenten Freunden des Friedens und der Freiheit abgelehnt werden müssen, erachten es die Unterzeichneten als ihre Pflicht, sich von dem Kongreß zu trennen.»

Diese Erklärung trug achtzehn Unterschriften, darunter auch diejenige von Elisée *Reclus*, dem später zu so großer Berühmtheit gelangten französischen Geographen. Karl *Bürkli* hatte nicht unterzeichnet.

Für die Kongreßleitung war diese Erklärung schmerzlich, aber sie war immerhin sehr viel weniger unfreundlich als das, was man ein Jahr zuvor durch die Fazy und Konsorten erlebt hatte. Auf dem nachfolgenden Bankett im Schänzli, das den Kongreß abschloß, und das vom Berner Grütliverein mit musikalischen und gesanglichen Vorträgen ausgeschmückt wurde, war man denn auch sehr freudig und glücklich gestimmt. Es wurden sehr viele Toaste ausgebracht, vor allem auf anwesende und nicht anwesende Damen. Bakunin selber brachte durch eine Ansprache einen versöhnenden Ton hinein, indem er zu erkennen gab, daß man in seinen Kreisen der Friedens- und Freiheitsliga trotz der gekündeten Freundschaft wohlgesinnt bleiben werde. Tatsächlich konnte auch der nächste Kongreß, der im Herbst 1869 in Lausanne stattfand, wieder mehrere prominente Mitglieder der IAA. begrüßen, darunter sogar Charles *Longuet*, den Schwiegersohn von Karl Marx. Inzwischen hatten sich die Gewitterwolken freilich auch wieder weiter zusammengezogen, und schon kurz hernach schossen aus ihnen grelle Blitze zur Erde: der so lange mit Befürchtung erwartete deutsch-französische Krieg, dessen Abwendung alle Anstrengungen dieser Friedenskongresse vor allem gegolten hatten, kam zum Ausbruch und ließ mit Dörfern und Städten sowohl die Friedens- und Freiheitsliga als die Internationale Arbeiterassoziation in Flammen aufgehen. Garibaldi aber, die Hauptfigur des ersten Friedenskongresses, mobilisierte seine Legionäre und zog an der Seite des selben Frankreichs in den Krieg, das ihm seine Niederlage bei Mentana bereitet hatte, dabei offenbar sein eigenes Wort vergessend, daß nur Sklaven gegen Tyrannen Krieg machen dürfen.